

Walter Seitter

Aristoteles betrachten und besprechen

(Metaphysik I – VI)

VERLAG KARL ALBER



Walter Seitter

Aristoteles
betrachten und
besprechen

(Metaphysik I – VI)

Verlag Karl Alber Freiburg/München

Walter Seitter

Considering and Discussing Aristotle

(Metaphysik I – VI)

In his new study Walter Seitter engages with one of the most famous but at the same time one of the least read philosophical texts: Aristotle's *Metaphysics*. Seitter considers Aristotle's foundational book a »meta-text« in many regards. Aristotle wrote the *Metaphysics* after he had completed other books, thus it is an addition to other works, and presumably most accessible only after having read other works by him that deal with more clearly defined topics (like *Physics* and *Nicomachean Ethics*). The *Metaphysics*, then, is the search for an additional perspective, the meta level.

Seitter's book follows the text quite closely. This, however, shows that the *Metaphysics* is far from being a straightforward and consistent argument. Instead, Aristotle appears to approach the question at hand in several different ways. Seitter's study also shows that there is within the *Metaphysics* a wealth of diverging thematic directions. This gives rise to the question what the actual aim of Aristotle's text really is.

Reading the *Metaphysics* was a yearlong project of Seitter and it involved periodic conversations with friends and colleagues. Seitter's own philosophical project – which he calls »Philosophical Physics,« a completely independent »repetition« of Aristotle's *Physics* – also has a significant influence on this present reading of the *Metaphysics*. Seitter's study of the first six books of the *Metaphysics* concludes that Aristotle's special invention of ontology institutes a subject area that is concerned with the diverse modalities of being and that more or less allows »substance« (or »essence«) to assert its primacy – but not its *splendid isolation*.

The author:

Walter Seitter, born 1941 in St Johann in Engstetten in Lower Austria. Seitter studied in Salzburg, Munich, and Paris. He was a teaching fellow in Aachen and Vienna. His translations of major philosophical works include texts by Michel Foucault, Pierre Klossowski, and Francis Ponge. He lives in Vienna.

Walter Seitter

Aristoteles betrachten und besprechen

(Metaphysik I – VI)

Walter Seitter dokumentiert hier die Lektüre eines sehr berühmten, aber wenig gelesenen Buches: der aristotelischen *Metaphysik*. Ein »Metabuch« in mehrfachem Sinn: geschrieben nach anderen Büchern, lesbar wohl nur nach anderen Werken mit direkterem Gegenstandsbezug (*Physik*, *Ethik* ...), Suche nach einer zusätzlichen Betrachtungsebene (unter Einschluss der Metaebene).

Die hier vorgestellte Lektüre folgt dem Textduktus, obwohl dieser keineswegs glatt oder folgerichtig verläuft, sondern mehrere Anläufe hintereinander schaltet, auch thematisch divergierende Themenrichtungen verfolgt, welche die Frage aufwerfen, worauf die aristotelische Suchbewegung eigentlich hinausläuft.

Das Lesen selber hat sich auseinandergezogen, da es über mehrere Jahre mehrere Personen beschäftigt hat und da es immer wieder unterbrochen wird durch philosophische Aktivitäten, in denen Walter Seitter seiner eigenen philosophischen Linie nachgeht, die er »Philosophische Physik« nennt – eine vollkommen unabhängige »Wiederholung« der aristotelischen *Physik*.

Die Betrachtung der ersten sechs Bücher der *Metaphysik* führt zum Eindruck, dass Aristoteles mit seiner speziellen Erfindung der Ontologie eine Gegenstandsebene instituiert hat, auf der es um die diversen Seinsmodalitäten geht, unter denen das Wesen seinen Primat zwar einigermaßen behaupten kann – aber nicht seine *splendid isolation*.

Der Autor:

Walter Seitter, geboren 1941 in St. Johann in Engstetten (Niederösterreich), Studien in Salzburg, München, Paris. Lehrtätigkeiten in Aachen und Wien. Übersetzung von Werken Michel Foucaults, Pierre Klossowskis, Francis Ponges. Lebt in Wien.



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg/München 2018
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Foto S. 221: Aristoteles (Thessaloniki, 1999),
Bildhauer: Giorgos Georgiades; Foto: Sophia Panteliadou (2017);
Bearbeitung: Manfred Hulverscheidt
Satz: SatzWeise GmbH, Trier
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-495-48984-0

Inhalt

Einleitung	9
Buch I	17
Buch II	45
Buch III	56
Buch IV	89
Buch V	130
Buch VI	239

Einleitung

Diese *Metaphysik*-Lektüre zeichnet sich dadurch aus, dass sie seit dem Jahr 2011 in der Wiener Hermesgruppe durchgeführt wird und dass ihr eine ebenfalls langwierige Lektüre der aristotelischen *Poetik* vorausgegangen ist. Von 2007 bis 2010 lasen und besprachen wir das bekannte und relativ schmale Buch über die Dichtkunst und aufgrund der regelmäßig geführten Protokolle ist jene Lektüre in zwei kleinen Bänden dokumentiert worden.¹ Zur Hermesgruppe gehören bzw. gehörten im Laufe der Zeit außer mir Valerie Deifel, Horst Ebner, Gesche Heumann, Ivo Gurschler, Wolfgang Koch, Sophia Panteliadou, Bernd Schmeikal, Gianluigi Segalerba, Dagmar Travner, Gerhard Weinberger.

Größere antike Texte sind aufgrund der damaligen Buchtechnik in mehrere »Bücher« gegliedert. Die *Poetik* hatte ursprünglich zwei Bücher, das zweite, welches von der Komödie handelt, ist nicht erhalten, daher lässt sich sagen, dass die Überlieferungsgeschichte der *Poetik* teilweise vernichtenden Charakter hat. Und der ist von Umberto Eco in seinem Roman *Der Name der Rose* (1980) dramatisch dargestellt worden: die Handschrift des zweiten Buches sei in einem italienischen Kloster aufbewahrt und gleichzeitig mit geradezu mörderischen Mitteln von jedem Leser ferngehalten worden, weil die Beschäftigung mit dem Thema der Komödie zum Lachen reizen und damit die klösterliche und jedwede Ordnung hätte gefährden können. Schließlich geht das gesamte Kloster mitsamt dem verpönten Text in Flammen auf.

Diese im frühen 14. Jahrhundert angesiedelte fiktive Geschichte kann geeignet sein, unsere Beschäftigung mit antiken Texten mit Aspekten der Denk- und der Text-, der Wissenschafts- und Literatur-

¹ Die von uns gelesene *Poetik* existiert also in zwei Büchern: siehe Walter Seitter: *Poetik lesen* 1, 2 (Berlin 2010, 2014).

und Politikgeschichte zu konfrontieren, die übrigens allesamt durch die Dimensionen der Geographie gebrochen sind.

Aristoteles ist in Stagira (heute in Nordostgriechenland) geboren und hat von 384 bis 322 (vor Christus) gelebt. Als 17-Jähriger, also 361, ging er nach Athen an die von Platon gegründete und geleitete Akademie, eine hochangesehene Lehr- und Lerneinrichtung. Er blieb dort 20 Jahre lang und dürfte bereits zu Platons Lebzeiten in die Lehrtätigkeit eingetreten sein, aus welcher seine erhaltenen Schriften stammen. So die Abhandlungen zur Logik, zur Rhetorik, zur Physik, zur Zoologie. Um 342 unterrichtete Aristoteles einige Zeit in Mieza (heute Nordwestgriechenland) den makedonischen Königssohn Alexander, den späteren Alexander den Großen. Dabei dürfte die Homer-Lektüre eine Rolle gespielt haben und insofern könnte dieser Unterricht auch zur Entstehung der *Poetik* beigetragen haben.

335 ging Aristoteles wieder nach Athen, gründete dort seine eigene Schule im Lykeion, gab sich ganz seiner Lehrtätigkeit hin, aus der alle seine erhaltenen Schriften hervorgegangen sind, neben den bereits erwähnten auch die zur Ethik und Politik. Sowie die Texte, die am Ende seines Lebens wohl vorlagen, aber noch keine endgültige Ordnung und keine Titulierung gefunden hatten und die im 1. Jahrhundert vor Christus, also 300 Jahre nach seinem Tod, durch Andronikos von Rhodos in den heutigen Zustand gebracht worden sind.

Sie bekamen den Titel *meta ta physika* – »nach der Physik«, der wohl bibliothekstechnisch zu verstehen ist, oder aber in dem Sinn, dass diese Texte inhaltlich an die Vorlesung zur Physik anschließen. Die Formulierung des Titels geht in keiner Weise auf Aristoteles selber zurück, wir dürfen oder sollen ihn pragmatisch so verstehen, dass wir diesen Text eher nach den anderen genannten lesen sollen, da er sie zeitlich und sachlich voraussetzt. Und da er nicht so leicht zugänglich ist wie jene.

Die *Metaphysik* beginnt eigentlich nicht mit der Angabe eines bestimmten Gegenstandsfeldes. Wenn es dann irgendwo in Buch I heißt, die »gesuchte Wissenschaft« solle ein Wissen von den »anfänglichen Ursachen« gewinnen (983a 24), so bleibt uns eine solche Formulierung doch sehr fremd. Ja ich würde sagen, sie ist uns unverständlich – und wir sollten diese Unverständlichkeit zunächst einmal akzeptieren.

Indessen spricht Aristoteles gelegentlich auch eine Sprache, die für uns zugänglicher ist – etwa ganz am Anfang von Buch I, wo von den

Stufen des Erkennens die Rede ist, und später im Buch VI, wo er seine Klassifikation der Wissenschaften vorlegt. Derartige Ausführungen liegen nach dem Verständnis des 20. Jahrhunderts nach Christus auf der »Metaebene«: das Sprechen über Sprechen, über Erkennen, über Wissenschaft bildet die Ebene von Metasprache oder Metawissenschaft.² Und insofern dieses Sprechen in dem *Metaphysik* genannten aristotelischen Buch eine ziemlich große Rolle spielt, gewinnt das Präfix *meta* – überraschend, zufällig? – hier eine heute plausible Bedeutung.

Metasprache setzt Objektsprache, Metawissenschaft setzt Objektwissenschaft voraus – auch in dem Sinn, dass gewissermaßen »normale« Objektwissenschaften zunächst einmal bekannt sein müssen, am besten praktiziert werden müssen, damit eine Metaebene sinnvoll etabliert und nachvollziehbar kultiviert werden kann.

Insofern muss die *Metaphysik* nicht zuerst, sondern eher zuletzt oder sagen wir irgend später gelesen werden – wenn überhaupt (sie »muss« nämlich gar nicht gelesen werden – sie ist ein Luxusprodukt). Mit dem *Poetik*-Lesen haben wir uns die Voraussetzung für die *Metaphysik*-Lektüre relativ ökonomisch erarbeitet – nicht nur weil jenes Buch ein ziemlich schmales ist, sondern auch weil es in gewisser Weise allen drei Wissenschafts-Gattungen, die Aristoteles unterscheidet, angehört: zu den poetischen oder technischen Wissenschaften gehört es von Haus aus, da es vom Erzeugen von erwünschten Werken handelt; zu den theoretischen insofern, als es auch auf die Physik der Dichtungswerke eingeht; und die praktischen Wissenschaften berührt es, weil es in den Dichtungen um menschliche Schicksale mit den Momenten von Glück und Unglück geht.

Die *Metaphysik* agiert – jedenfalls teilweise – auf der metasprachlichen Ebene. Das aber tun Logik und Rhetorik ebenfalls – und zwar konsequent. Das Nicht-Normale der *Metaphysik* beruht auch darauf, dass der ganze Text in 14 Bücher gegliedert ist, diese Gliederung aber keine durchgehende Ordnung, schon gar nicht einen durchgehenden Zug aufweist. Mindestens die ersten sechs Bücher tun so, als wären sie jeweils das erste Buch. Jedes dieser Bücher macht einen neuen Anfang, ja einen Neuanfang. Soviel Anfang war nie – ?

Der berühmte Satz im Hölderlin-Ton mag sich hier nahelegen, führt aber eher in die Irre, vor allem wenn man damit das archaische

² Die Unterscheidung zwischen Objektsprache und Metasprache geht auf einige Logiker des frühen 20. Jahrhunderts zurück, so auf Alfred Tarski (1901–1983).

Griechenland assoziiert, das sogenannte »vorsokratische«. Im ersten Buch der *Metaphysik* geht Aristoteles explizit darauf zurück, vielmehr blickt er zurück auf eventuelle Anfänge seiner »gesuchten Wissenschaft«, die für ihn immer noch – in seiner Gegenwart – eine gesuchte Wissenschaft ist. Seine Gegenwart ist seine Suchbewegung – und diese Suchbewegung setzt im zweiten Buch wieder ein, dann wieder und zwar anders im dritten, anders im vierten, ganz anders im fünften und wieder im sechsten – hier mehr in der Form des »wieder«.

Also eine kaum geordnete Anhäufung von Anfängen. Ein Nacheinander von unterschiedlichen Schnitt- oder Bruchflächen – das eine große Kontrapunktik ergeben wird, innerhalb derer auch noch kleinere Dissonanzen thematischer Art zu vernehmen sein werden.

Die Diskussion der Philologen über die tatsächlich ursprüngliche Datierung beziehungsweise Reihung der vierzehn Bücher lasse ich beiseite und betrachte vom frühen 21. Jahrhundert nach Christus aus ein Werk, das zwischen dem 4. und 1. vorchristlichen Jahrhundert entstanden und überliefert, geordnet und redigiert worden ist, dann seit gut zwanzig Jahrhunderten überliefert, gelesen, kommentiert, in andere Sprachen übersetzt, hoch geschätzt, dann wieder verachtet und vergessen, schließlich auch in die sogenannten modernen Sprachen übersetzt und weltweit verbreitet, in allen großen öffentlichen Bibliotheken deponiert ist und in vielen privaten.

Wissenschafts- und philosophiehistorisch nimmt sich die aristotelische *Metaphysik* heute wie ein frühes, ein altertümliches Werk aus. In seiner Entstehungszeit war es ein Spätling; innerhalb der Aristoteles-Schule, wo es gar nicht zur Veröffentlichung vorgesehen war, eine ungeordnete, vielleicht unfertige Handschrift; innerhalb der Athener Tradition ein postplatonischer, im großen und ganzen ein antiplatonischer Wurf, nachsokratisch sowieso und nachsophistisch ebenfalls und gegenüber den »Naturphilosophen« eine avantgardistische Innovation, zumal da der Autor in anderen Texten eigene Naturforschungen vorgelegt hat.

Diese Betrachtungen zur Eigenart des berühmten und als schwierig geltenden aristotelischen Buches sind aber kaum geeignet, irgendeine Vorstellung davon zu liefern, was mich, was die Hermesgruppe zum Lesen des bekannten Werkes bewegt hat. Dazu muss ich noch einmal auf unsere *Poetik*-Lektüre zurückkommen, die eine überraschende Wende genommen hat – und zwar in eine Richtung, die genau auf eine sehr spezielle Version der Ausführungen in der sogenannten *Metaphysik* zielt.

Im erhaltenen ersten Buch der *Poetik* geht Aristoteles am ausführlichsten auf die Tragödie ein – jene Dichtungsform, die er zuletzt auch über das Epos stellt, welches bei dem von ihm als bester Dichter geltenden Homer seine klassische Ausprägung erhalten hat.³ Zur Tragödie macht er aber nicht nur die zu seiner Zeit vielleicht schon geduldete Aussage, ihre Handlung sollte nicht durch das Einwirken von Göttern vorankommen; auch die Wirksamkeit der menschlichen Akteure ordnet er einem Kausalmechanismus der akzidenziellen Situationen unter.⁴ Damit aber scheint Aristoteles seine eigene Auffassung von der Rangordnung der Kategorien zu suspendieren. Tut er das tatsächlich – oder konstruiert er nur für die Dichtung eine andere revisionäre »Ontologie«? Hier drängt sich dieser Begriff auf – der noch postaristotelischer als der Titel »Metaphysik« ist. Und er bezeichnet eine Untersuchungsrichtung, die Aristoteles in seiner vielleicht frühesten Schrift, den *Kategorien*, begonnen, dann in der *Metaphysik*, im Buch IV, weitergeführt hat, wo die Substanz als die primäre Seinsmodalität, aber keineswegs als die einzige, instituiert wird.

Das heißt, die Lektüre der *Poetik*, die mich mit Kommentatoren wie Stephen Halliwell und Martha Husain zusammengeführt, anderen wie Arbogast Schmitt jedoch schroff entgegengesetzt hat, hat mich unversehens in die *Metaphysik* geschleudert, und zwar in eine Version derselben, die Aristoteles dort nicht von Anfang an, jedenfalls nicht vom ersten Anfang an, ins Auge fasst.

Der hier vorgelegte Bericht von einer Lektüre der *Metaphysik* beruht auf Protokollen, worin die Lesetätigkeit der Hermesgruppe mitgeschrieben worden ist, und daher trägt er auch (auto)biographische Züge an. Diese verstärken sich, wenn andere Vorkommnisse einbezogen werden, die in irgendeiner Weise mit dem Aristoteles-Lesen zusammenhängen. So etwa die Griechenland-Reisen, die mich seit 2008 nach Athen, Thessaloniki oder anderswohin geführt haben, entweder zu antiken Stätten wie den platonischen und aristotelischen Schulen in Athen, zu Vorträgen über Aristoteles oder Plethon, zu Kolloquien über aktuelle Themen, zu Präsentationen von griechischen Büchern.

³ Bei dieser Gelegenheit möchte ich nicht versäumen, mich an den scharfen Blick zu erinnern, der mich im Dezember 1969 im Amsterdamer Rijks-Museum mit Rembrands Aristoteles (mit der Homer-Büste) verbunden hat.

⁴ Siehe Walter Seitter: *Poetik lesen 1* (Berlin 2010): 97 ff.

Oder anderweitige Lektüren, Gespräche oder Besuche. Auf diese Weise kann ich auch die erste, die weiter zurückreichende Voraussetzung für meine Metaphysik-Lektüre *en passant* anklingen lassen: meine eigene philosophische Tätigkeit, deren Hauptlinie sich als Philosophische Physik bezeichnen lässt.

Dieser Philosophischen Physik bin ich seit den frühen Achtzigerjahren nachgegangen, etwa seit den *Menschenfassungen*, in denen ich mit Rückgriffen auf Michel Foucault, Jacques Lacan, Helmuth Plessner eine relativ physikalistische Politische Anthropologie entworfen habe, dann mit der *Physik des Daseins*, mit der *Geschichte der Nacht* und der *Kunst der Wacht*, mit der *Physik der Medien*, mit der *Reaktionären Romanik*, dem *Untersberg* sowie der Ponge-Übersetzung *Der Tisch*. Diese und andere Texte bilden zusammen meine »Physik«. Ich habe sie ohne Rückgriffe auf Aristoteles geschrieben – umso leichter fällt es mir, sie der aristotelischen *Physik* an die Seite zu stellen, also jener »normalen« Wissenschaft, die er in der sogenannten *Metaphysik* voraussetzt.

Ohne die vielen Versuche, gegenwärtige Phänomene »philosophisch-physikalisch« ernst zu nehmen, zu beschreiben und auszulegen, hätte ich es nicht wagen können, mich an das »unnormale« Buch namens *Metaphysik* heranzumachen, und diesen Zusammenhang will ich daher auch in dieser Darstellung erkennbar machen, indem ich manche Bezugnahmen auf meine normale philosophische Tätigkeit in die Erzählung einflechte.

Meine Darstellung präsentiert die Ereignisse in ihrer zeitlichen Reihenfolge, wobei die Mittwoch-Sitzungen die regulären Hauptereignisse bilden, und daher habe ich allen Teilnehmern meinen Dank für ihre Mitwirkung auszusprechen – in der Hoffnung, dass sie mehr als diesen Dank hier einstreichen, nämlich einen Gewinn, der in der Teilnahme selber besteht und nicht erst in eventuellen Lernerfolgen. Diese rühren ohnehin weniger von irgendwelchen Belehrungen her, sondern von den Tätigkeiten des Lesens und Diskutierens, die man selber vollzieht. Die Engländer haben dafür bekanntlich eine gute Formulierung.

Die Kapitel der Darstellung halten sich an die Gliederung des Textes in die Bücher I bis VI – denn unsere Lektüre ist von Anfang 2011 bis Mitte 2017 nur bis zum Sechsten Buch gelangt. Womit aber bereits viel zusammengekommen ist – vor allem aufgrund der Tatsache, dass jedes Buch wie schon angedeutet einen eigenen Weg beschreitet,

der noch dazu eine Einführung in die eine Wissenschaft sein soll, die da gesucht wird.

Indem ich unsere Mittwoch-Sitzungen referiere, nimmt mein Text narrative Züge an und diese Narrativität versuche ich auch ins gelesene Buch hineinzutragen, was mir möglich erscheint, weil Aristoteles von Anfang auf eine »gesuchte Wissenschaft« aus ist. Und das Partizip Perfekt Passiv »gesucht« lässt sich leicht in ein Partizip Präsens Aktiv umwandeln: es handelt sich um eine suchende Wissenschaft. Wir können einer Suchbewegung zuschauen und nachgehen, einem bewussten Vorgehen, das sich seine Motivation im allerersten Satz selber vorschreibt, aber dennoch kein gleichmäßiges Fortschreiten ist, sondern mehrfach abbricht, einen neuen Weg sucht und findet. Die aristotelische *Metaphysik* ist eine großformatige Aktion, eine Unternehmung – der ich nachzuspüren suche, indem ich auf die unterschiedlichen Textsorten achte, die da eingesetzt werden, die unterschiedlichen Themenwahlen und Stoßrichtungen, etwa Polemiken, etwa Erfindungen.

Ich versuche, das Lesen zu einem darüber hinausgehenden Sehen zu steigern und dieses durch das diskussive Besprechen zu erweitern und in ein konstruierendes Schreiben zu überführen.

Die von mir vorgeschlagene »Dramatisierung« des berühmten Buches folgt auch der Tatsache, dass es sich – nach allgemeiner Vermutung – um Vorlesungstexte handelt, um Transkriptionen von Reden. Und mindestens einmal berührt Aristoteles diese Tatsache ausdrücklich, wobei er nicht seine Lehrredetätigkeit reflektiert, sondern die Zuhörergewohnheiten und -erwartungen kritisch kommentiert (995a 32 ff.). Wenige Zeilen später bricht das sogenannte Zweite Buch ab – verträgt sich die aristotelische Textform, dieser nüchterne Prosa-Stil mit der Reflexion auf die eigene Performanz, auf die »Lehrveranstaltung« und ihre möglichen Missverständnisse doch nicht so gut?

Ob nun mündlich oder schriftlich, die aristotelische *Metaphysik* ist in jedem Fall ein materielles Ereignis, eine physische Aktion, gemacht aus Wörtern, ausschließlich aus Wörtern, die wiederum durch mannigfaltige Relationen miteinander verbunden sind, von denen einige ebenfalls dem Materiellen nahestehen, so jedenfalls die topischen und die chronischen. An den Wörtern hängen – hoffentlich – Bedeutungen, die psychisch-kognitiver Natur sind.

Was ich hier vorlege, könnte daher auch als »Physik der *Metaphysik*« bezeichnet werden. Physik dieses Buches, der ersten fünf oder sechs seiner »Bücher«, der vielen Behauptungen, Fragestellungen

gen, Polemiken, Kehrtwendungen, der wenigen Erfindungen, der gar nicht so wenigen Überraschungen – womit immer auch Willenserklärungen, Willensvorstöße, Umstöße verbunden sind. Vielleicht sogar Zustöße von woanders her.

Ein Buch namens *Metaphysik* als Performanz zu betrachten und zu beschreiben und es folglich zu narrativisieren und dramatisieren – das mag zunächst als Gewaltakt erscheinen. Wahrscheinlich ist es das auch. Die Ergebnisse, die Effekte dieser Lektüre werden zeigen, ob der Versuch sachgerecht ist, ob er aus dem alten Buch mehr zutage fördert als die bisherigen Bekanntheiten.

Im Jänner 2011 Einstieg in die neue Aristoteles-Lektüre. Die Sitzungen finden in meiner Wohnung in Wien statt, auf dem höchsten Punkt der Inneren Stadt, wo vor fast 2000 Jahren das Zentrum des Römerlagers Vindobona lag, mittwochs um 16 Uhr. Von 2007 bis 2010 ging den Aristoteles-Sitzungen jeweils eine Klossowski-Sitzung voraus: Lektüre von *La monnaie vivante* (Paris 1970), dem schwierigsten Buch des französischen Übersetzers, Philosophen, Schriftstellers und Malers Pierre Klossowski (1905–2001). Dieses zwischen Anthropologie und Wirtschaftspolitik oszillierende Werk lasen wir mit der Absicht, ein größeres Sammelwerk darüber zu verfassen, in dessen Zentrum ein »Wörterbuch« nur über dieses eine Buch stehen soll.⁵ Wir werden sehen, dass es etwas ganz Ähnliches auch bei Aristoteles gibt.

Für die Metaphysik-Lektüre verwenden wir verschiedene deutsche Ausgaben: ich die von Franz F. Schwarz besorgte Übersetzung, erschienen 1970 im Reclam-Verlag. Den Originaltext haben wir in der Ausgabe bei LOEB CLASSICAL LIBRARY vorliegen, die auch eine englische Übersetzung enthält. Eine neuere und bewusst anders sein wollende Übersetzung ins Englische bietet *Aristotle's Metaphysics. A new translation* by Joe Sachs (Santa Fe 2002).

⁵ Siehe Horst Ebner, Ivo Gurschler, Walter Seitter (Hg.): *Wörter, Bilder, Körper. Zu Pierre Klossowskis Lebendes Geld* (Wien 2018).

Buch I

Am Anfang des ersten Buches keine Angabe eines Gegenstandes oder Themenfeldes, sondern Behauptungen, die ganz offen essenzialistisch-anthropologisch auftreten: »Alle Menschen streben von Natur aus nach dem Wissen. Ein deutliches Zeichen dafür ist die Liebe zu den Sinneswahrnehmungen. Denn abgesehen vom Nutzen werden diese um ihrer selbst willen geliebt, und von allen besonders die Sinneswahrnehmung, die durch die Augen zustande kommt. Denn nicht nur um zu handeln, sondern auch, wenn wir keine Handlung vorhaben, ziehen wir das Sehen allem vor ...« (980a 21 ff.)

Aussagen, die sich generell aufs menschliche Erkennen beziehen, dieses Erkennen sogleich differenzieren, zuerst in Richtung Wahrnehmung – und dem Erkenntniskomplex auch einen gegliederten Willenskomplex vorschalten. Da die Aussagen so allgemein gehalten sind, treffen sie »natürlich« auch auf den Vorgang zu, der mit diesen Sätzen selber performiert wird, und womöglich auf den größeren Vorgang, der mit diesen Sätzen eingeleitet wird, nämlich auf das ganze Buch, das eine Aktion darstellt, in welcher Aussagen gemacht, wahre Aussagen beansprucht werden – obwohl die Sätze sich nicht als Einleitung, Themenangabe oder dergleichen geben.

Zweifellos stellt Aristoteles mit diesen und den folgenden Sätzen sich selber in das Streben nach Wissen hinein, das er allen Menschen »natürlich« zuspricht. »Natürlich« schließt gerade nicht aus, dass sich die Menschen dem »künstlich« oder »willkürlich« oder sonstwie verschließen können. Und noch weniger schließt es aus, dass sie es bewusst und vielleicht institutionell kultivieren.

Kaum haben wir den ersten Satz gelesen, widerspricht Gesche Heumann heftig – nicht nur weil sie offensichtlich auch schon gegenteiliges menschliches Verhalten wahrgenommen hat, sondern weil irgendwann die Rede davon war, Jacques Lacan mache drei mensch-

liche Leidenschaften namhaft: lieben, hassen, nichtwissenwollen.⁶ Das hat er in seinem Seminar am 30. Juni 1954 getan – und wenn ich schon beim Datieren bin: unsere Lektüre des aristotelischen ersten Satzes fand am 19. Jänner 2011 statt, womit ich auch sagen will: um die letzte Jahrhundertwende, nämlich die jetzige, die unsrige. Die Datierung des Aristoteles-Satzes ist mir natürlich nicht möglich, darum mache ich sie eben wirklich und sage, Aristoteles habe so einen Satz zu Beginn seiner eigenen, seiner peripatetischen, Lehrtätigkeit ausgesprochen, etwa im Herbst 335.

Lacan hat seinen Satz folgendermaßen gerahmt: direkt davor zeichnete er einen »kleinen Diamanten« an die Tafel, einen sechsflächigen Diäder, der auf der Dreizahl beruht, von der aus Lacan den beiden polaren Leidenschaften Hass und Liebe eine dritte dazwischenschiebt: die Ignoranz.⁷ In ihr verknüpfen sich die beiden Dimensionen des Intellektuellen und des Affektiven auf negative Weise, um die positive Verknüpfung, die im aristotelischen Satz statuiert wird, außer Kraft zu setzen. Mit Leidenschaft lässt sich sogar »natürlich« suspendieren, was »natürlich« angelegt ist. Auf derartige Paradoxien ist die Psychoanalyse mit ihrem Spürsinn fürs Individuelle spezialisiert, der auch ein Gespür für die historische Situation einschließt; mit Rücksicht auf den nicht weit zurückliegenden Zweiten Weltkrieg sprach Lacan von einer »Zivilisation des Hasses«, welche zum abendländischen Moralismus gehöre und den Hass nicht mehr so richtig spüren lasse. Im Sommer 2017, in dem ich diesen Text redigiere, er stammt eben auch aus mehreren Jahren, hört sich die Rede vom Hass als Politikum auch nicht mehr so fremd an wie vielleicht Anfang 2011.

Aristoteles schiebt seinem ersten etwas großspurigen Satz eine weitläufige Indizienkette nach, die mit kleinen Erkenntnistatsachen anhebt und diese von Anfang an mit affektiven und volitiven Vorzeichen versieht: »lieben« im Sinne von »hochschätzen« (die *agape* sollte später im Christentum eine große Karriere machen), »vorhaben« und »vorziehen« sogar von »uns« ausgesagt, womit Aristo-

⁶ Das hat er am 30. Juni 1954 getan, siehe Jacques Lacan: *Seminar I: Freuds technische Schriften* (Olten 1978): 340.

⁷ Die Ignoranz in dem spezifisch bösewärtig-wienerischen Sinn von »ned amoi ignorantian«.

teles auch sich selber ins Feld dieses Wollens stellt.⁸ Wahrnehmungen mit Augen und mit Ohren führen zu Erinnerungen, Erinnerungen an eine Sache ergeben eine Erfahrung; viele ähnliche Erfahrungen bilden den Sockel, auf dem die Künste (auch im Sinne von Techniken) möglich werden – im Sinne von Herstellungsfähigkeit und -wissen. Mit der Kunst sind Lernen und Lehren verbunden und damit ein Wissen, das sich aufs Allgemeine richtet und näherhin aufs Weshalb, Aristoteles spricht da von »Ursache«. So nähert sich also Kunst der Wissenschaft, aber ihre spezielle Stärke liegt im Eingehen aufs Einzelne; wofür die ärztliche Kunst genannt wird, und da unterläuft Aristoteles bereits ein Unfall in Sachen Ontologie: es sei für ein Individuum ein Akzidens, dass es Mensch ist (siehe 981b 19).

»Unfall« steht für eine Extremversion von Akzidens und obwohl ich hier bereits »ontologische« Wörter einführe, beziehe ich mich damit auf aristotelische Aussagen, die gar nicht in Richtung »Sein« oder »Metaphysik« fliegen, sondern menschliches Wollen, Sehen, Lieben thematisieren, die herkömmlicherweise dem Psychischen zugerechnet werden. Die *Metaphysik* beginnt »psychologisch«.

Diese anthropologischen Bemerkungen wenden sich dann eindeutig dem Wissen zu.

Innerhalb der Künstler unterscheidet Aristoteles die handwerklichen und die leitenden, bei diesen überwiegt das Wissen der Ursache und des Allgemeinen, und mit diesem Mehr an Wissen kommen sie der Weisheit näher. Deren Vollendung wird erreicht, wenn die Wissenschaften nicht mehr um der Lebensnotwendigkeiten willen betrieben werden, sondern in reiner Muße kultiviert werden. Was Aristoteles erstmals bei den ägyptischen Priestern realisiert sieht (siehe 981b 24). Den Sinneswahrnehmungen spricht Aristoteles die Qualität der Weisheit ab, da sie hauptsächlich Erkenntnis von Einzelfällen liefern.

⁸ Thanos Lipowatz vertritt die These, dass die alten Griechen den Begriff des Wollens eigentlich nicht hatten. Umso erstaunlicher, wenn sich Aristoteles ihm hier deutlich nähert – und zwar ausgerechnet im Kontext der griechischen Spezialitäten Sehen und Erkennen. Ich nenne diesen Zusammenhang »Erkenntnispolitik«. Siehe Walter Seitter: *Menschenfassungen. Studien zur Erkenntnispolitikwissenschaft*. Mit einem Vorwort des Autors zur Neuausgabe 2012 und einem Essay von Friedrich Balke: *Tychonta, Zustöße. Walter Seitters surrealistische Entgründung der Politik und ihrer Wissenschaft* (Weilerswist 2012).

Allerdings hatte Aristoteles eingangs auch den Sinneswahrnehmungen die Möglichkeit zugestanden, ohne Handlungsdruck und rein im ihrer selbst willen praktiziert und »geliebt« zu werden, und insofern würden sie einen ähnlichen Platz einnehmen wie die Weisheit. Das Interesse für Kunst im modernen Sinn des Wortes könnte man da als Beispiel einsetzen.

Mit der von ihm durchgeführten Aufstufung von Erkenntnisformen gelangt Aristoteles zum Begriff der »Weisheit«, welche es mit »gewissen Prinzipien und Ursachen« (982a 3) zu tun habe, und identifiziert diese mit der »Wissenschaft, die wir suchen« (983a 4). Anstatt von vornherein ein bestimmtes Wissenschaftsprogramm aufzustellen, hat er aus der Analyse des Wissens, genauer gesagt des Wissenwollens die Weisheit als höchste Wissenschaft aufgebaut. Und zwar als eine betrachtende (oder theoretische) Wissenschaft, die über den hervorbringenden (poietischen oder künstlerischen oder technischen) stehe – denen er aber in seiner Stufenanalyse einen beträchtlichen Stellenwert eingeräumt hat (siehe 982b 10).

Mit der Weisheit greift Aristoteles auf eine Benennung zurück, die in Griechenland außerhalb der Wissenschafts- und Philosophiegeschichte längst eingeführt war und einen hohen Stand an Wissen, Ratgebung und Herrscherklugheit bezeichnete. Die sogenannten Sieben Weisen waren Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die vornehmlich in politischen Funktionen tätig waren und von denen Weisheitssprüche überliefert wurden. Einige bekanntere sind Chilon von Sparta, Solon von Athen, Thales von Milet.

Aristoteles macht sich das Prestige zunutze, das mit dem Wort »Weisheit« verbunden ist, und verwendet es – allerdings nur vorläufig – für die höchste Wissenschaft, die er offensichtlich mit diesem Buch begründen will. Also ein alter Name für eine neue – oder doch nicht ganz neue? – Wissenschaft.

Für die Weisheit, die Aristoteles zum Konzept einer neuen Wissenschaft transformiert, gibt Aristoteles folgende Kriterien an: 1. weise ist, wer alle Dinge in ihrer Allgemeinheit kennt (soweit möglich); 2. weise ist, wer die schwierigen Dinge erkennt (also nicht bloß die wahrnehmbaren); 3. weise ist, wer genau ist und die Ursachen zu lehren versteht; 4. Weisheit ist die Wissenschaft, die um ihrer selbst